

Die
ABENTEUER-
REISE

Lois
Walfrid Johnson

1
RÄUBER DER
MEERE

Am 1. August 1911

RÄUBER DER MEERE

—

2

Räuber der Meere

Lois Walfrid Johnson

Die Abenteuer-Reise Band 1

Taschenbuch, 224 Seiten

Artikel-Nr.: 256451

ISBN / EAN: 978-3-86699-451-5

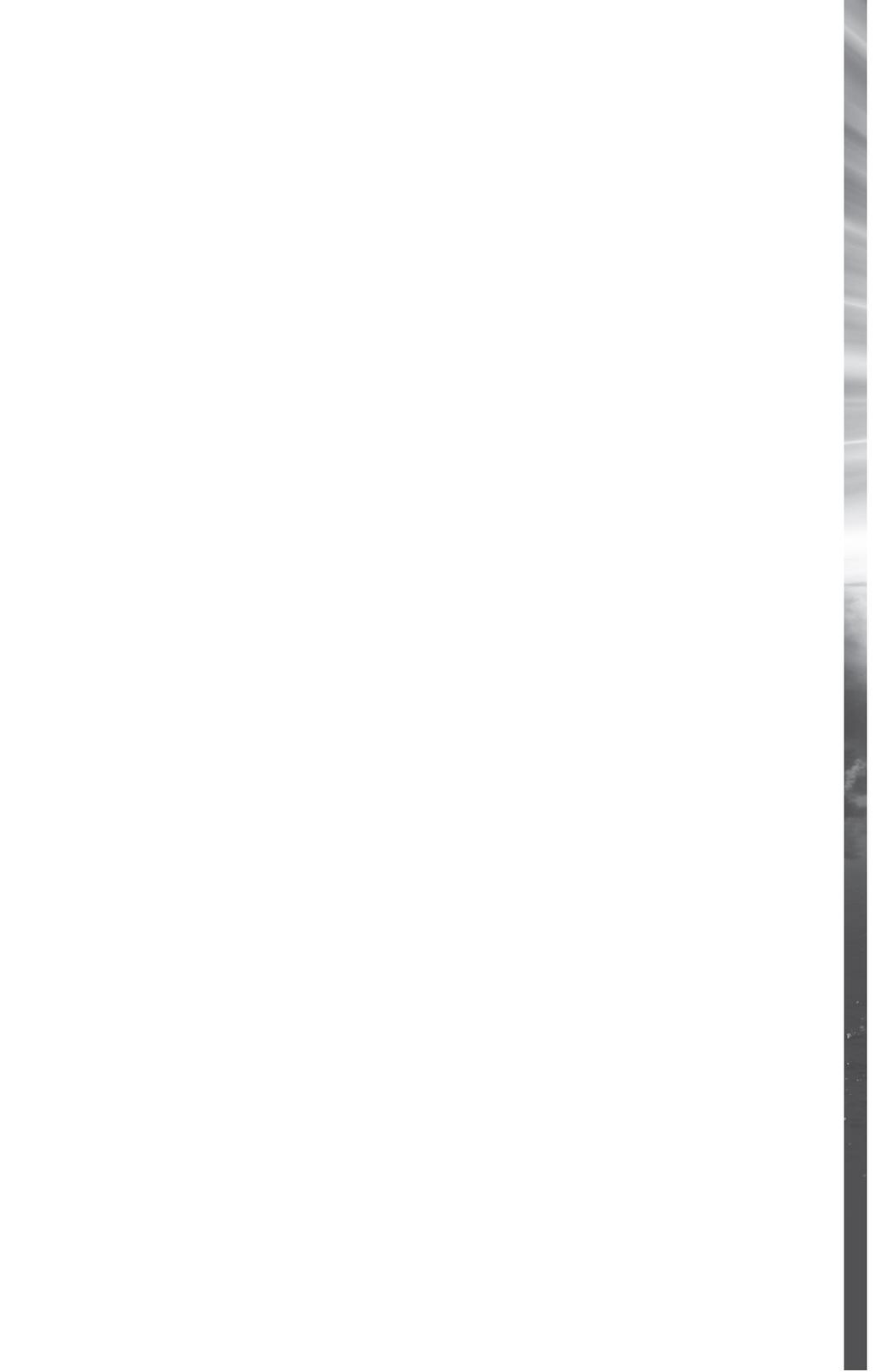
Irland, 10. Jahrhundert. Im Schatten des Klosters Glendalough leben die Menschen in Frieden, auch das Mädchen Bree mit ihrer Familie. Die Schrecken der Wikinger-Überfälle sind anscheinend Vergangenheit. Doch dann taucht ein geheimnisvoller Fremder auf, und kurz darauf werden Bree und ihr Bruder Devin von plündernden Wikingerhorden entführt. Von da an sind sie Mikkell ausgeliefert, dem stolzen jungen Anführer der Wikinger ... Für Jungen und Mädchen ab 10 Jahren

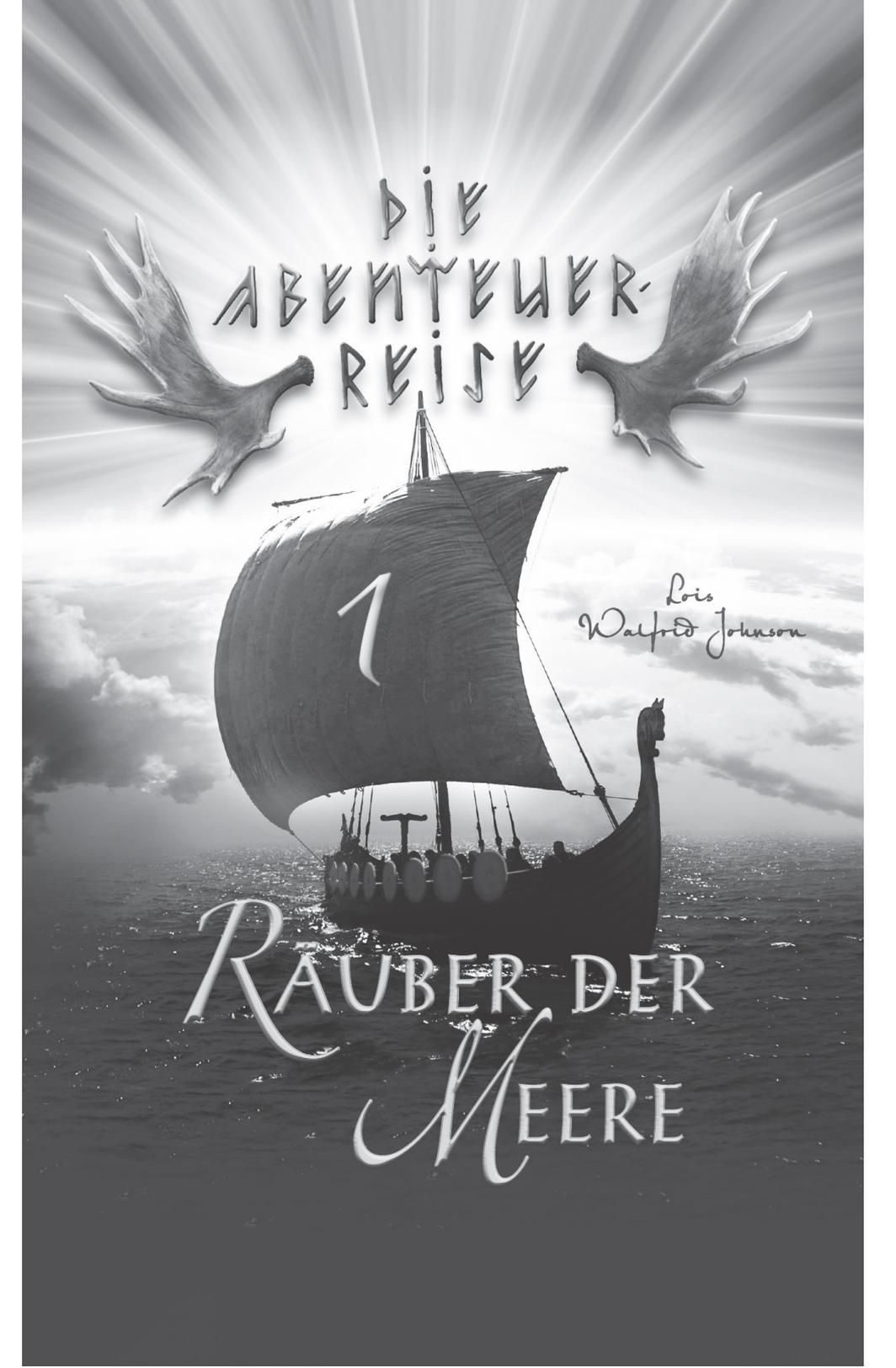
Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

Besuchen Sie für weitere Informationen bitte folgende Seite: www.clv.de



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld





DIE
ABENTEUER-
REISE

Lois
Walfrid Johnson

RÄUBER DER
MEERE

1. Auflage 2019

Originaltitel:

Raiders from the Sea / Viking Quest #1

© 2003 by Lois Walfrid Johnson

erschienen im Verlag Moody Publishers

820 N. LaSalle Boulevard · Chicago, IL 60610 · USA

© der deutschen Ausgabe 2019

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Oliver Paschke, Hermeskeil

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256451

ISBN 978-3-86699-451-5



Inhalt

Vorwort	7
Die verborgene Gefahr	8
Die Warnung	26
Brees Geburtstag	39
Das Versteck im Wald	48
Auf der Flucht	61
Drachen in der Nacht	75
In geheimer Mission	92
Mitleid?	109
Reise ins Unbekannte	120
Herz aus Stein	134
Jeremy passt auf	143
Das rote Hemd	150
Mikkels Pfand	159
Ein Ort zum Übernachten?	172
Zukünftiger Reichtum	178
Wieder eine Warnung	187
Gottes Kinder	194
Land der Wikinger	208
Anmerkungen	214

Glendalough gibt es wirklich – ein Kloster, das vom irischen Heiligen Kevin von Glendalough im 6. Jahrhundert gegründet wurde. Ich habe Glendalough so beschrieben, wie es im späten 10. Jahrhundert aussah. Doch mit Ausnahme von Kevin von Glendalough sind alle Namen und Personen (einschließlich Bruder Cronan, Bree, Devin, ihrer Familie, Freunde und Bekannten) frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig.

Vorwort



Wenn wir heutzutage an Abenteuer denken, dann kommen uns die Weiten des Weltalls oder die unergründlichen Tiefen des Meeres in den Sinn. Damals, zur Zeit der Wikinger, waren die aufregendsten Abenteuer – wie zum Beispiel die Entdeckung Amerikas – jedoch in greifbarer Nähe. Doch eines gab es sowohl damals als auch heute: junge Menschen wie dich mit Mut, Fantasie und der Freude an Abenteuern.



Die verborgene Gefahr

Geräuschlos schlüpfte Briana O'Toole aus der Tür, um den Berg hinter ihrem Haus zu besteigen. Ihr rotblondes Haar wirbelte im Halbdunkel vor der Morgendämmerung. Ihre braunen Augen erkundeten den Nebel, der das unter ihr liegende Tal verbarg. Schon ihr ganzes Leben hatte Briana, die oft auch einfach nur Bree genannt wurde, hier in den irischen Wicklow Mountains verbracht. Jeder Busch, jeder Baum und jeder Stein am Wegrand war ihr vertraut wie ein alter Freund. Noch nicht vertraut war sie jedoch mit der Tatsache, dass an diesem Septembertag im späten 10. Jahrhundert ihr altes Leben enden und etwas Neues beginnen würde.

Sie musste ein steiles Stück klettern und erreichte dann ihre Lieblingsstelle an der Flanke des Brockagh Mountain. Sie spürte die aufkommende Brise im Gesicht. Nur wenige Augenblicke später durchbrach die Sonne den Nebel. Die fernen Wasser der Irischen See übten eine Anziehungskraft auf Bree aus, die sie sich selbst nicht erklären konnte. *Wenn ich doch nur wüsste, was da draußen ist ...*

Bree hatte diese Gedanken nicht zum ersten Mal. Schon seit Jahren spürte sie ein Verlangen, eine Neugier, die mit jeder Erzählung zunahm, die sie über die Welt da draußen hörte. Doch nun ließ ihr Wunsch, die Welt jenseits der Insel Irland kennenzu-

lernen, sie nicht mehr los. Wie es wohl wäre, ferne Länder zu bereisen?

Während sie weiterhin auf das Meer blickte, fühlte sie die Abenteuerlust in sich aufsteigen. Dann verspürte sie einen leisen Anflug von Angst. Wäre sie denn mutig genug für solch ein Vorhaben? Ihr Bruder Devin schien vor fast nichts Angst zu haben. Doch Bree wusste, dass eine unbekannte Welt auch Furcht einflößend sein kann. Wenn sich in den irischen Dörfern Freunde trafen, um einander von ihren Erlebnissen zu berichten, hörte Bree Geschichten von den Wikingern und ihren schnellen Schiffen mit den Drachenköpfen am Bug. Das war ein wilder Haufen von Räufern aus den nördlichen Ländern, die aus heiterem Himmel über friedliche Gegenden herfielen.

Bree schauderte es bei diesem Gedanken. *Bitte, Gott! Nicht hier! Nie wieder ...*

Als der rote Lichtball größer wurde, glitzerte und tanzte das Sonnenlicht auf der Wasseroberfläche. Sie warf ihr langes Haar über die Schulter und rief sich zur Ordnung. Kein dunkler Gedanke sollte diesen wunderbaren Tag – ihren 13. Geburtstag – stören. Ihr weit geschnittenes blaues Kleid erlaubte es ihr, auch steile Hügel zu erklimmen. So fühlte sie sich bereit, den Tag angemessen zu feiern.

Als sie begann, den Berg wieder hinunterzuklettern, lag der Nebel immer noch über den Tälern. Trotzdem entschied sie sich für den längeren Weg zurück nach Hause. Auch wenn Bree die Flüsse nicht sehen konnte, die auf ihrem Weg in die Irische See

am Bauernhof ihrer Familie vorbeiflossen, so kannte sie doch jede ihrer Windungen. Unterhalb von ihr befand sich die Stelle, an der sie immer zusammen mit ihrem jüngeren Bruder und ihren jüngeren Schwestern zum Schwimmen ging. Ein Stück weiter wurde es gefährlich, hier flossen zwei Flüsse zusammen. Als ihr Vater noch ein Kind war, war er irgendwo dort fast ertrunken. Oft warnte er sie vor den Trittsteinen ein Stück flussaufwärts.

»Die Leute denken, dass es hier besonders einfach ist, den Fluss zu überqueren«, hatte ihr Vater ihr gesagt. »Aber ein Fehler, und ...«

Nicht nur einmal hatte er Bree gesagt, was sie tun sollte, wenn eines der kleineren Kinder Hilfe brauchte. Sie freute sich jedes Mal, wenn ihr Vater sie für ihre Schwimmkünste lobte. Aber jetzt fühlte sie die Sonne in ihrem Gesicht und genoss deren Wärme.

Irgendwann werde ich diese Berge hinter mir lassen, versprach sie sich. Irgendwann werde ich die Welt jenseits der Irischen See kennenlernen.

In diesem Augenblick teilte sich der Nebel und gab den Blick auf die Stelle frei, an der die Strömung schnell und das Wasser tief war. Dort auf den Trittsteinen, wo die Flüsse sich gerade vereinigt hatten, stand ein junger Bursche mit blondem Haar.
Tully!

Der Junge stand auf einem Felsen und hatte ihr den Rücken zugewandt. Aber Bree war sich sicher, dass es Tully war, ihn würde sie immer erkennen. Er

trug eine lange, schmal geschnittene Hose und ein ärmelloses Oberteil und war der Sohn des besten Freundes ihres Vaters. Aber was tat er hier, so weit weg von zu Hause?

Brees Herz hüpfte vor Freude. War er etwa gekommen, um ihr eine Geburtstagsüberraschung zu bereiten? Es würde ihrer Mutter ähnlich sehen, zusammen mit Familie Byrne etwas geplant zu haben. Doch Bree konnte nicht warten. Sie hatte ebenfalls eine Überraschung im Sinn und eilte auf leisen Sohlen den Hügel hinunter.

An diesem Septembertag führte der Fluss durch den gefallenen Herbstregen viel Wasser mit sich. Das Wasser überspülte die Trittsteine am gegenüberliegenden Ufer. Als Tully sich von einem Stein zum nächsten bewegte, verwandelte sich Brees Vorfreude auf eine Geburtstagsüberraschung in Unbehagen. *Sieht er denn nicht, wie stark die Strömung ist?*

Er erreichte den letzten großen Stein und wollte gerade ins Wasser gleiten, um das restliche Stück zu schwimmen. Da rief Bree ihn warnend: »Tully!«

Als er ihre Stimme hörte, wollte er sich umdrehen. Doch da rutschte sein Fuß weg und er verlor das Gleichgewicht. Wild mit den Armen rudern, fiel er ins Wasser. Bree rannte barfuß zum Ufer und folgte den Steinen hinein in den Fluss. Ihre größte Befürchtung hatte sich bestätigt: Tully hatte sich bei dem Sturz den Kopf gestoßen. Nun trieb er dort knapp unterhalb der Wasseroberfläche mit dem Gesicht nach unten.

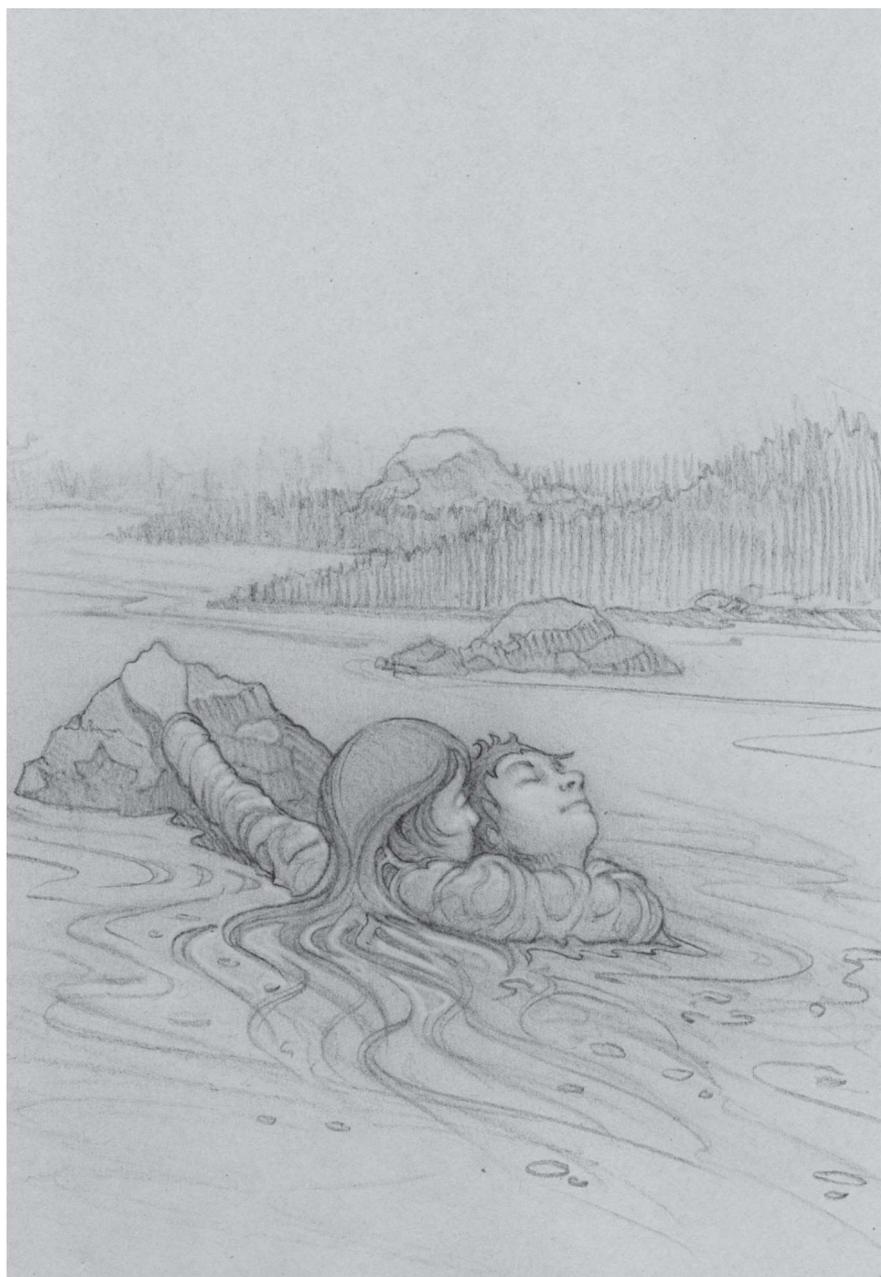
Bree kniete sich auf den Stein, der Tully am nächsten war, und streckte ihre Hand aus. Doch in diesem Augenblick geriet der immer noch regungslose Körper in die Strömung und wurde weggetrieben.

Voller Panik stand Bree schnell auf und sprang in den Fluss. Mit schnellen und kräftigen Schwimmszügen tauchte sie durch das Wasser. Als sie Tullys Kopf erkennen konnte, griff sie nach unten, packte ihn an seinen Haaren und zog ihn nach oben. Mit einer Hand hielt sie ihn unter seinem Arm, mit der anderen schwamm sie, und mit den Beinen strampelte sie, um nach oben zu kommen. Als sie dann zusammen die Oberfläche wieder erreichten, hielt sie seinen Kopf über Wasser und strampelte weiter.

Nun umfasste sie mit einer Hand seinen Oberkörper und machte mit der anderen Hand Schwimmbewegungen. Auf dem Weg zum Ufer ging ihr nur ein Gedanke durch den Kopf: Tully musste wieder atmen. In diesem Augenblick erfasste die Strömung die beiden mit voller Kraft und trieb sie unaufhaltsam flussabwärts.

Schwimme mit der Strömung, hatte ihr Vater ihr beigebracht. *Kämpfe nicht dagegen an, sondern lass dich von ihr zum Ufer treiben.* Das Problem war nur, dass die Zeit für Tully allmählich knapp wurde.

Hektisch sah sich Bree nach Hilfe um. Doch weit und breit war niemand zu sehen, nicht einmal Schafe waren in der Nähe. Bree hatte ein weiteres Problem: Wie lange konnte sie den Kopf des Jungen über Wasser halten?



Als sie sich schließlich selbst nicht mehr über Wasser halten konnte, spürte sie unter sich den Grund des Flusses. Sie konnte sich mit den Füßen abstützen und versuchte, ans Ufer zu waten. Mit allerletzter Kraft zerrte sie Tully auf einen breiten, flachen Felsen.

Als er dort auf dem Bauch lag, drehte Bree seinen Kopf zur Seite und klopfte kräftig auf seinen Rücken. Tully würgte und spuckte Wasser aus. Hustend fing er an zu atmen. Brees Erleichterung war grenzenlos: *Er lebt!*

Dann hob der Junge seinen Kopf. Zum ersten Mal konnte Bree sein Gesicht richtig sehen: *Das ist ja gar nicht Tully!*

Bree war entsetzt. *Wenn das nicht Tully ist, wer ist es dann?*

Eine rote Beule auf seiner Stirn markierte die Stelle, wo er mit dem Kopf auf dem Stein aufgeschlagen war. Sein panisches Schnappen nach Luft beruhigte sich allmählich und wich langen, tiefen Atemzügen. Er drehte den Kopf zu Bree und murmelte zwei Worte, die sie jedoch nicht verstand.

Verwirrt betrachtete Bree den Jungen. Sie rang immer noch nach Luft, als sie sich neben ihn auf das grasbewachsene Flussufer setzte. Sie hatte ganz weiche Knie. Noch nie in ihrem Leben war sie glücklicher gewesen, den grünen Boden Irlands zu berühren. Wer konnte dieser Junge bloß sein?

Auf dieser Seite des Flusses ging das grasbewachsene, felsige Flussufer in steile Hügel über. In der

kurzen Zeit, in der sie im Wasser gewesen waren, war die Sonne hinter Wolken verschwunden. Nebel waberte zwischen den Bergen. Als ob er die zunehmende Kühle und Feuchtigkeit bemerken würde, drehte sich der Junge auf den Rücken und richtete sich auf. Er schien ungefähr in Brees Alter zu sein, doch die Sonne hatte seine Haut gut gebräunt. Seine blonden Haare hingen ihm lose bis über die Ohren. Am auffälligsten war jedoch sein kantiges Kinn. Wer auch immer dieser fremde Junge war: Er hatte sicher keine Scheu, seine Meinung zu vertreten. Doch jetzt sah sie Verwirrung in seinen blauen Augen.

»Was ist passiert?«, fragte er.

»Du bist gefallen und hast dir den Kopf gestoßen.«

»Wo bin ich?«

»An einem Fluss, der in die Irische See mündet.«

»Und wer bist du?«, fragte der Junge.

Er sprach Nordisch, eine Sprache, die die Händler benutzten. Bree antwortete ihm ebenfalls auf Nordisch. Ihr Vater, ein großer irischer Stammesfürst, war gleichzeitig ein Händler, der mit Leuten aus anderen Ländern Geschäfte machte. Bereits seit frühester Kindheit hatten Bree und ihr älterer Bruder von ihrem Vater die nordische Sprache gelernt.

Statt zu antworten, sprang Bree auf. »Hier in der Nähe ist eine Quelle. Ich hole dir etwas Wasser.« Schnell eilte sie den Hügel hinauf zu der Quelle. Dort lag ein Tongefäß bereit, das jeder benutzen konnte, der aus der Quelle schöpfen wollte. Sie füllte es mit Wasser und kehrte zu dem Jungen zurück.

»Danke«, sagte er, als er gierig getrunken hatte. Bree nickte nur. Sie war jetzt wütend – wütend auf diesen Jungen wegen der Gefahr, der er sie ausgesetzt hatte.

»Warum wolltest du denn unbedingt an dieser Stelle über den Fluss, wo doch die Strömung so stark ist?«

»Ich hätte es schaffen können.«

Bree traute ihren Ohren nicht. »Verstehst du denn nicht, was da vorhin passiert ist?«

»Ich bin ein guter Schwimmer.«

»Du hast dir den Kopf gestoßen.« Bree beherrschte sich nur mit Mühe. »Du hast nicht mehr geatmet.«

Als er sie verärgert ansah, verlor sie die Fassung.

»Du wärst ertrunken ohne mich!«

»Ich gehe jeden Tag schwimmen.«

Die blauen Augen hatten sich verändert. *Er sieht jetzt nicht mehr so verwirrt aus*, dachte Bree bei sich und war froh, dass der Junge langsam wieder normal zu werden schien. Jedoch ärgerte der Stolz in seiner Stimme sie nun umso mehr.

Als sie ihn nun eingehend betrachtete, wurde ihr klar, warum sie den Jungen zunächst für Tully gehalten hatte: Er hatte das gleiche blonde Haar und die gleichen blauen Augen. Sein entschlossener Blick vermittelte, dass er genau wusste, was er wollte, und zielstrebig darauf zugehen würde – genauso war es auch bei Tully. Doch an dieser Stelle endeten die Gemeinsamkeiten auch schon.

Bree überlegte. Was war anders? Dann erkannte

sie den Unterschied zwischen den beiden. Während Tully immer nett zu ihrer Familie war, war der Blick dieses fremden Jungen fast schon kalt und abweisend. Selbst jetzt, nachdem er fast ertrunken war, strahlte er Stolz aus.

»Wo übst du denn immer deine Schwimmkünste aus, auf die du so stolz bist?«, fragte Bree.

Für einen Augenblick schweig der fremde Junge, als ob er über eine Antwort erst nachdenken müsste. Dann kam hastig eine Antwort:

»Bei mir zu Hause.«

»Und wo ist dein Zuhause?« Bree hatte ihr ganzes Leben hier am Fluss verbracht. Doch diesen Jungen hatte sie in dieser Gegend noch nie gesehen.

Über seine Augen huschte so etwas wie ein Schatten. Er wandte sich dem Fluss zu und deutete mit dem Kopf in Richtung Irische See.

»Dort.«

Bree sah ihn mit einem unbehaglichen Gefühl an. »Was meinst du mit ›dort‹? Unten am Meer?«

»Noch darüber hinaus«, sagte er.

Bree wusste, dass sich eine massive Mauer zwischen ihnen aufgebaut hatte. Er wich ihren Fragen aus. Sie war verärgert und wollte nun endlich klare Antworten.

»Was verbirgst du?«

»Verbergen? Wieso?« Er sah ganz unschuldig aus, doch er erinnerte Bree an einen Jungen, den sie kannte, der ganz genauso aussah, wenn er nicht die Wahrheit sagte.

»Wie heißt du?«, fragte sie.

»Michael«, antwortete er.

Michael ... Unwillkürlich kam Bree eine Geschichte aus der Bibel in den Sinn. Als ein mutiger Mann namens Daniel fastete und betete, kam ihm ein hochrangiger Engel namens Michael zu Hilfe.

Aber da war doch irgendetwas seltsam an der Art und Weise, wie dieser Michael seinen Namen aussprach. Es ließ Bree keine Ruhe. Was war es?

Ich bin wohl einfach nur nervös, sagte sich Bree. Als sie begann, weitere Fragen zu stellen, fing der Junge an zu frösteln. Bree spürte, wie die Luft allmählich deutlich kühler wurde. Obwohl Michael tatsächlich jeden Grund hatte zu frieren, beobachtete Bree ihn sehr genau.

Ihn fröstelte wieder, diesmal sah es echt aus. Er schlang die Arme um sich und versuchte sich vor dem Wind zu schützen.

»Hast du eine Decke? Oder etwas zu essen?«

Bree sprang auf. Schon von Kindesbeinen an hatte ihre Mutter sie gelehrt, was es bedeutete, Irin zu sein. Unzählige Male hatte Bree gesehen, wie ihre Mutter jemandem Nahrung, Wasser und ein Dach über dem Kopf angeboten hatte.

»Das ist doch selbstverständlich«, sagte sie dann immer. »Es ist so, als würden wir das für unseren Herrn selbst tun.«

Doch da schoss Bree ein Gedanke durch den Kopf: *Wer auch immer dieser Junge ist – ich möchte ihn nicht zu mir nach Hause einladen.*

»Meine Mutter wird dir ein paar trockene Sachen ausleihen«, sagte sie zu Michael. Sie beobachtete ihn, während sie sprach. Der Junge konnte nicht viel älter sein als sie selbst, doch er wirkte irgendwie erwachsener. Selbstsicherer. Bree grübelte. Doch schließlich gewann die in ihrer Familie übliche Gastfreundschaft die Oberhand.

»Ich hole dir was zu essen.«

Michael nickte. Er zitterte jetzt und seine Zähne klapperten.

Bree brach schnell auf, überquerte zügig die nahe gelegene Weide und kletterte über eine Steinmauer. Dahinter befand sich ein grasbewachsener Hügel, dann folgte der Eichenwald. Ein Stück den Hügel hinauf änderte Bree plötzlich die Richtung. Sie wusste selbst nicht, warum. Statt den kürzesten Weg nach Hause zu nehmen, steuerte Bree auf eine Anhöhe zu, auf der einige Bäume dicht beieinanderstanden.

Kurz bevor sie zwischen den Bäumen verschwinden wollte, um vor Blicken geschützt zu sein, schaute sie noch einmal zurück. Michael saß immer noch am Flussufer und versuchte sich warm zu halten. Selbst aus dieser Entfernung konnte Bree erkennen, wie vor lauter Frieren seine Schultern zuckten. Er hatte sich umgedreht, um zu sehen, welchen Weg sie gegangen war.

Er hob einen Arm und winkte. In diesem Augenblick schien Michael einfach ein ganz normaler Junge in ihrem Alter zu sein. Zum ersten Mal tat er ihr leid. Es wäre wohl besser gewesen, wenn er

mit ihr gekommen und dadurch etwas Bewegung gehabt hätte. Dann wäre er wenigstens nicht weiter ausgekühlt. Aber Bree verspürte immer noch ein mulmiges Gefühl und wollte das nicht einfach beiseiteschieben.

Im nächsten Augenblick, als die Bäume sie verbargen, änderte sie erneut die Richtung. Als sie den steilen Hügel am Fuße des Brockagh Mountain erklomm, empfand sie Dankbarkeit dafür, dass sie sportlich und fit war. Erst letzte Woche hatte ihr Bruder Devin zu ihr gesagt:

»Bree, du warst in allem immer schon so gut wie ich. Du musst doch nicht alles tun, was ich tue.«

»Klar muss ich das«, hatte Bree geantwortet. Aber selbst ihrem Bruder konnte sie nicht erklären, warum das so war. Sie wusste schon immer, dass sie körperlich fit sein musste. Sie wollte in der Lage sein, Berge zu besteigen, ohne aus der Puste zu geraten, lange Strecken zu gehen oder in kaltem Wasser zu schwimmen. Dieser Morgen hatte gezeigt, wie wichtig das war.

Sie eilte zwischen den Eichen hindurch auf dem kürzesten Weg nach Hause. Bald schon kam sie auf eine Wiese. Die Schafe, die auf der Wiese grasten, sahen so friedlich aus. Zum ersten Mal wirkte das irgendwie unpassend.

Als Bree schließlich den Bauernhof ihrer Familie erreicht hatte, war sie zu der Überzeugung gekommen, dass ihre Bedenken unberechtigt waren. Im Haus nahm sie trockene Kleidung und eine Decke an

sich. In der Küche nahm sie sich einen Laib Brot und einen kleinen Eimer mit Milch.

Als sie gerade wieder zur Tür hinausgehen wollte, wäre sie fast mit ihrem älteren Bruder zusammengestoßen. Er war schlank und groß für sein Alter und hielt sich meist kerzengerade. Die schwarzen Haare und die tiefblauen Augen hatte er von seinem Vater geerbt. Devin war ein Jahr älter als Bree. Er war derjenige, der ihren Vornamen Briana zu einem Spitznamen abgekürzt hatte. Devin sagte ihr oft: »Wenn du stur bist, dann bist du so unbeweglich wie ein Berg.« Dabei benutzte er das Wort »Bree«, das irische Wort für einen hohen, felsigen Hügel. Er wollte sie damit necken, tatsächlich fand Bree es aber schön, dass ihr Spitzname sie an die hochaufragende Landzunge erinnerte, die sich zwischen ihrem Zuhause und der Küste befand.

Solange sie zurückdenken konnte, hatte Devin immer auf sie aufgepasst. Bree wollte das eigentlich nie. Und jetzt wollte er wissen, was sie gerade tat.

»Ich habe einen Jungen vor dem Ertrinken gerettet«, sagte Bree.

»Vor dem Ertrinken?« Devins blaue Augen wurden ganz groß. »Wo?«

»Du kennst doch die Trittsteine im Wasser, an der Stelle, an der die beiden Flüsse zusammenfließen. Dort, wo wir wegen der starken Strömung nie schwimmen.«

»Heißt das, du bist dort geschwommen? Papa wird das aber nicht gern hören ...«

»Wenn ich das nicht gemacht hätte, wäre der Junge ertrunken. Er hat sich beim Fallen den Kopf gestoßen.«

Als Bree sich wieder auf den Weg über die Wiese machte, nahm Devin das Brot und den Eimer mit Milch und folgte ihr.

»Und du bringst ihm das jetzt?«

»Er ist total erschöpft und friert, er kann nicht hierherkommen.«

Da sie immer noch unsicher war, ob sie sich ihr mulmiges Gefühl nicht einfach nur einbildete, sprach sie nicht darüber. Sie und Devin gingen schnell und unterhielten sich nicht. Als sie die erhöhte Stelle erreicht hatten, von der aus man den Fluss überblicken konnte, sah Bree in die Ferne und blieb dann stehen.

»Wo ist er?«, fragte Devin.

Bree zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung, vielleicht versucht er sich hinter einem Busch oder einem Baum vor dem Wind zu schützen.«

Besorgt lief sie los. Doch als sie den Felsen erreichte, an dem Michael gesessen hatte, war dort weit und breit niemand zu sehen.

»Bist du dir sicher, dass wir hier an der richtigen Stelle sind?«, fragte Devin.

»Ganz sicher!«

»Und wo ist dann der Junge, den du gerettet hast?«

Mit zunehmender innerer Unruhe ließ Bree die Decke fallen und lief flussabwärts. An einer Stelle

sprang sie von Fels zu Fels. Immer wieder suchte sie die Gegend ab. Schließlich drehte sie sich um, eilte zu Devin und suchte auch flussaufwärts. Dann gab sie auf. Wer auch immer dieser Junge war – er war nirgends zu finden.

Als Bree wieder zu ihrem Bruder zurückgekehrt war, sah sie den Ausdruck in seinen Augen.

»Bist du dir sicher, dass du dir das alles nicht nur eingebildet hast?«

Bree schüttelte den Kopf. Sie hatte nicht den geringsten Zweifel daran, dass sie einen Jungen vor dem Ertrinken gerettet hatte. Im Übrigen waren ihr Kleid und ihr langes, rotblondes Haar nur teilweise trocken. Doch wo konnte Michael nur sein? Auch wenn er es nicht zugeben wollte: Er brauchte Hilfe.

Oder vielleicht doch nicht? Ihr kamen immer mehr Zweifel. *Gut, er mag ja wirklich fast ertrunken sein, aber danach? Hat er nur vorgetäuscht, dass er friert?* Irgendwie war das alles sehr seltsam.

Jetzt fuhr Devin sie an: »Kann es nicht vielleicht sein, dass du hier allein geschwommen bist und dir das alles nur ausgedacht hast, damit ich Papa nichts sage?«

»Papa ist hier als Kind fast ertrunken«, entgegnete ihm Bree. »Er hat mir erklärt, was zu tun ist, wenn jemand Hilfe braucht.«

»Aber wo ist dann der Junge, wenn du ihm geholfen hast?«, fragte Devin nun zum dritten Mal.

Bree kam das selbst unwirklich vor. Wie konnte sich Michael einfach in Luft auflösen?